

Hütten-Zeitung

des

Schalfer Vereins



Vereinigte Stahlwerke Aktien-Gesellschaft



11. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung „Hüttenzeitung“ zu richten

7. August 1931

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nr. 16

Kund um die Währung

Wir haben in den letzten Wochen erlebt, daß ein Teil des deutschen Volkes glaubte, eine neue Inflation stehe Deutschland bevor. Die Erinnerung an 1923 schreckte, und was damals manche versäumt zu haben glauben, das wollten sie sich diesmal nicht vorzuwerfen haben. Ueberstürzt, Hals über Kopf, versuchte man, die „Flucht in die Sachwerte“ anzutreten, d. h. statt Geld Waren aufzuheben.

Anderere, die wohl wußten, daß eine Inflation in keiner Weise droht, daß aber eine Zahlungsmittelknappheit eintreten könnte, wollten für sich noch schnell an Zahlungsmitteln herausholen, was zu holen war. Sie hoben ihre Bank- und Sparkassenguthaben ab, kauften dafür aber nicht, sondern begannen Geld zu hamstern.

Die eine Maßnahme ist so töricht wie die andere. Vom nationalen Standpunkt aus ist die zweite dazu noch schlecht. Verfahren viele nach dem Muster der zweiten Gruppe, wird auf diese Weise mehr und mehr Geld aus dem Umlauf gezogen, so tritt eine immer stärkere Zahlungsmittelknappheit ein, die sich zulezt wie ein Zahlungsmittelschwund auswirkt. Das Zusammenspiel der Wirtschaft wird damit aufs grösste, ja grundlegend gestört: Verbindlichkeiten können nicht mehr erfüllt, Betriebe müssen geschlossen werden. Eine riesenhafte anschwellige Arbeitslosigkeit, völliges Versiegen der Steuerquellen ist die Folge. Welche weiteren Wirkungen das hat, kann sich wohl jeder ausmalen: Arbeitslosenheere, die keine Unterstützung bekommen, Angestellte, Arbeiter, Beamte, deren Bezüge nicht ausgezahlt werden können. — Aber was soll man ihn ausmalen, den Terror, aus dem als Sieger und letzter Totengräber nur der Bolschewismus hervorgeht!

Das Reich hat durch die Einlegung der Bankfeiertage, durch die danach getroffenen Bestimmungen über den Zahlungsverkehr versucht, Dämme aufzurichten und je dem Gelegenheit zu geben, sich über die Sachlage klar zu werden. Mancher ist wohl auch in diesen Tagen wieder ruhig geworden. Aber als sich die Schalter der Sparkassen wieder öffneten, hat doch noch mancher abgehoben, was nur eben zu bekommen war; viele haben größere Einkäufe — Wäsche, Winterkleidung, Radioanlagen, Klaviere, ja ganze Zimmereinrichtungen — getätigt und, weil sie kein Bargeld besaßen, dafür ihr Sparkassenbuch, die „Notgroschen“, in Zahlung gegeben!

Diese Käufe, die eine Kapitalflucht des kleinen Sparers darstellen, sind so unsinnig, daß Horwih in seinem Artikel im „Heimatsdienst“, 2. Juli-Heft, der überschrieben ist: „Mehr Vertrauen“, schon recht hat, wenn er fragt: „Was ist geschehen?“ Steht Deutschlands Volkswirtschaft vor dem Abgrund? Droht der Bankrott, eine neue Inflation? Schwindet der Boden

uns unter den Füßen?“ — und antwortet: „In der Tat, es drohte ein Bankrott! Der gefährlichste, der überhaupt denkbar gewesen wäre, der Bankrott des gesunden Menschenverstandes!“

Betrachten wir nun einmal einige Tatsachen des Geld- und Währungswesens und gehen dann an die Durchleuchtung der augenblicklichen Zustände heran.

Was ist Geld überhaupt? Geld ist das allgemein anerkannte Zahlungsmittel, das vom Staate zum gesetzlichen Zahlungsmittel erklärt ist. Geld ist der Wertmaßstab, Geld ist, um ein Bild aus der Rechenstunde zu gebrauchen,

der Generalnenner für alle Waren, Geld hat eine lange Geschichte. Es hat seinen Ursprung im ersten Tauschgeschäft, das zwischen zwei Menschen vollzogen worden ist. Die allerersten Tauschhandlungen sind so vor sich gegangen, daß Ware gegen Ware getauscht wurde. Das war natürlich ein unbeholfenes Geschäft, denn die Person, die ein bestimmtes Gut abzugeben bereit war, mußte einen anderen finden, der gerade das brauchte, was sie tauschen wollte, dafür aber andererseits das herzugeben bereit war, was der Tauschenden Gegenseite gerade fehlte. Es ist deshalb einleuchtend, daß die Entwicklung dahin ging, daß der Gütertausch unabhängig wurde von dem zufälligen richtigen Zusammentreffen gegenseitiger Austauschbedürfnisse. Als bestes Zwischengut, das jeder brauchen und, wenn er es nicht selbst verwenden wollte, leicht wieder gegen das Gut, das er tatsächlich besitzen wollte, veräußern konnte, hat sich das Metall erwiesen, das gerade als Tauschträger große Vorzüge mitbrachte: Es ist selten, allgemein beliebt, leicht aufzubewahren, leicht transportierbar, leicht teilbar, ruht sich im Gebrauch wenig ab, unterliegt also keinen Wertschwund. Ein langer Weg ist es nun noch von diesen ersten Metallstückchen, die jedesmal gewogen, auf ihre Beschaffenheit geprüft und untersucht werden müssen, bis zur Prägung von Münzen durch den Landesherrn, womit die Garantie für ein bestimmtes Gewicht, eine bestimmte Beschaffenheit übernommen und die Annahme dieser so beschaf-

Ein Anzug aus englischem Stoff



stellt einen deutschen Webstuhl einen Tag lang still und nimmt einer deutschen Arbeiterfamilie einen vollen Tagesverdienst!

tenen Münze im Gebiete des Landes als Zahlungsmittel gesetzlich verfügt wird.

Und da sind wir nun bei dem angelangt, was man heute „Währung“ nennt. Mit dem Eingreifen der Staatsgewalt in das Münzwesen beginnt das Geld sich von seiner rein stofflichen Grundlage zu lösen: Sein Wert beruht nun nicht mehr allein auf seiner stofflichen Unterlage, sondern zum guten Teil auf dem staatlichen Befehl. Damit ist die Unterlage geschaffen für die spätere Einführung des stoffwertlosen Papiergeldes. Es entwickeln sich dann allmählich die verfeinerten Arten des durch Geld vermittelten Tauschverkehrs, bei dem das Geld nur noch seine Rolle als Wertmaßstab spielt, selbst aber gar nicht mehr in Erscheinung tritt. Wir nennen das „bargeldlosen Zahlungsverkehr“ und meinen damit die verschiedenen

nur buchmäßigen, auf dem Bankguthaben oder Postcheckkonto zweier Geschäftspartner vorgenommenen Umschreibungen. Diese Möglichkeiten des bargeldlosen Zahlungsverkehrs, mit einem Fremdwort Giralverkehr genannt, gestatten, daß eine große Reihe von Umsätzen ohne Bargeld vorgenommen werden und der Geldvorrat innerhalb eines Währungslandes wesentlich niedriger sein kann, als z. B. die Summe aller im Laufe eines Tages vorgenommenen Umsätze.

Eine Währung hat aber nur dann Zweck, wenn sie stabil ist, d. h. wenn sich der Geldwert nicht verändert. Was nützt mir ein Maßstab, der nicht feststeht? Die Aufgabe, für die Stabilität, die Wertbeständigkeit unserer Währung zu sorgen, ist der Reichsbank zugewiesen. Ihre Tätigkeit soll darin bestehen, daß sie die Menge der Zahlungsmittel schafft, die den Bedürfnissen der Wirtschaft entspricht. Schon aus dem eben Ausgeführten über die Möglichkeit, Umsätze ohne Bargeld zu vollziehen, haben wir erkannt, daß die notwendige Menge des Bargeldes in einer Wirtschaft abhängig ist von der Ausdehnung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs. An dieser Stelle machen wir uns klar, daß auch die Amlaufgeschwindigkeit des Geldes mitbestimmend ist für den Geldvorrat, den ein Land braucht. Steigt die Amlaufgeschwindigkeit, so tritt leicht Geldknappheit ein; wächst die Amlaufgeschwindigkeit, so kann man Geldüberfluß feststellen.

Aber ganz ist auch der Zusammenhang zwischen dem Stoffwert des Geldes und seiner Fähigkeit, als Wertmaßstab zu dienen, nicht unterbrochen. Es hat sich im internationalen Geldverkehr gezeigt, daß es notwendig ist, daß man immer wieder auf die Unterlage der Notenbanken, nämlich das Gold, oder bei Ländern mit Silberwährung das Silber, zurückgehen kann. Jedes Land hat andere Bestimmungen über den Zusammenhang zwischen seinen Banknoten und der Goldunterlage dieser Banknoten, d. h. über das Deckungssystem. Nach den Bestimmungen der deutschen Währung ist die Reichsbank verpflichtet, für die ausgegebenen Noten eine Deckung von 40 % in Gold oder deckungsfähigen Devisen (ausländischem Gelde) zu halten und Reichsbanknoten gegen Gold oder Devisen einzulösen. Eine geringere Deckung als die vierzigprozentige ist nur ausnahmsweise zulässig. Tritt sie ein, so ist eine Notensteuer zu zahlen, die je nach der Unterschreitung der Deckungsgrenze verschieden hoch ist und zwischen 3 und 10 % schwankt.

Erfahrungsgemäß ist nun eine vierzigprozentige Golddeckung ein sehr hoher Deckungsfuß. Die meisten Goldwährungsländer halten sich unter diesem Satz. Die deutsche Gesetzgebung hat, als 1924 nach der Inflation das Währungswesen neu geordnet wurde, deshalb zu dem verhältnismäßig hohen Deckungsfuß gegriffen, um dem durch die Inflation erschütterten, dem Geldwesen gegenüber mißtrauisch gewordenen Volke das Gefühl aboluter Sicherheit zu geben. Von Anfang an war aber vorgesehen, in kritischen Zeiten gegen Zahlung der obengenannten Notensteuer die Deckungsgrenze zu senken. Dieser Fall ist augenblicklich bei uns eingetreten. Wir haben vor der im Währungsgesetz für außerordentliche Geldverhältnisse vorgesehenen Regelung Gebrauch gemacht und die Normaldeckung unterschritten, und es liegt durchaus im Bereich der Möglichkeit, daß die Reichsbank auch den heutigen Satz vorübergehend weiter unterschreitet.

Daß es für die Reichsbank nicht ratsam ist, einen allzu großen Goldvorrat zur Verfügung zu halten, erkennt man aus der Ueberlegung, daß das Gold, das im Tresor der Reichsbank liegt, keinerlei Zinsen bringt. Eine der Aufgaben der Reichsbank aber ist es — wie jeder Bank —, zu versuchen, ihr Geld zinsbringend anzulegen. Durch Gesetz ist zugleich die Reichsbank verpflichtet, Gold, das ihr angeboten wird, zu kaufen. So könnte die Reichsbank zu einer teureren Goldaufbewahrung gezwungen werden, wenn sie nicht ein Mittel in der Hand hätte, ihren Ueberfluß an Geld anzuzeigen und der Wirtschaft einen Anreiz zu geben, sich dieses Geldes im Produktionsprozeß zu bedienen. Dieses Mittel nennt man den Diskontsatz, und die Maßnahme, die die Reichsbank damit ergreift, die Diskontpolitik. Der Diskontsatz ist im Grunde genommen der Zinssatz, zu dem die Reichsbank bereit ist, Geld aus ihrem Tresor gegen Hinterlegung guter Wechsel herzugeben. Ist dieser Diskontsatz sehr niedrig und bietet die allgemeine wirtschaftliche Lage genügend Anreiz zur Produktion, so wird sich bald eine große Nachfrage nach Geld herausstellen. Unter Umständen kann diese Nachfrage so groß werden, daß der Vorrat der Reichsbank bedenklich abnimmt und sich der Deckungsgrenze nähert. Wieder greift die Reichsbank zum selben Mittel der Diskontpolitik, sie setzt den Diskontsatz herauf: Das Geld wird teurer. Die Folge ist, daß allgemein die Zinssätze steigen und daß man jetzt lieber Geld verkauft, als Geld kauft. Vor allem auch strömt dann aus dem Auslande in größeren Mengen Kapital herein. Wir sehen daraus, welche hohe Bedeutung der Diskontpolitik zukommt, die allerdings nicht immer so einfach zu „machen“ ist, wie das hier des Verständnisses halber skizziert wurde. Je nachdem, wie die Diskontpolitik gearbetet ist, wird die Notenausgabe und der Notenumlauf zu- oder abnehmen. Er nimmt zu, wenn die Reichsbank Kredite gibt und Gold bzw. Devisen hereinnimmt. Er verringert sich durch die Rückzahlung der gewährten Kredite und durch Abgabe von Gold und Devisen.

Wie ist nun bei einem solchen Mechanismus eine sogenannte Inflation, wie wir sie von 1920—1923 erlebt haben, möglich? Dazu ist festzuhalten, daß nach unseren heutigen Währungsgeetzen eine Inflation nicht durchzuführen ist, daß dagegen vor Erlaß dieser Geetze Reichsbanknoten auch ausgegeben werden konnten gegen Schatzanweisungen, d. h. bestimmte Schuldscheine des Reiches. In normalen Zeiten, in denen das Reich als kreditwürdig gilt, sind solche Reichsschuldscheine „gut“. Werden sie aber in unsicheren Zeiten, dazu in ständig steigendem Maße, vom Reich ausgestellt, so verlieren sie ihre Kreditwürdigkeit. Die auf Grund solcher Schuldscheine ausgegebenen Reichsbanknoten sinken entsprechend ebenso in Kurse, zumal wenn man bedenkt, daß bei einer Geldscheinschaffung, die auf Grund von Finanzbedürfnissen des Reiches vor sich geht, ja kein Zusammenhang mit der Wirtschaft mehr beachtet wird, daß im Gegenteil einer gleichbleibenden Zahl von Umsätzen, einer gleichbleibenden Warenmenge eine dauernd

steigende Geldzeichenmenge gegenübersteht und die Geschwindigkeit des Geldumlaufes, daran erinnern wir uns alle noch aus der Inflation, bedeutend zunimmt, also im Verhältnis zur Umsatznotwendigkeit viel zu viel Umsatzmittel zur Verfügung standen. Heute ist diese Verkopplung von Reichsschuldscheinen und Banknotenausgabe aufgehoben. Heute muß der Reichsbankleiter nach dem strengen Deckungsprinzip verfahren; dabei besteht die gesetzliche Unmöglichkeit, Reichsschuldscheine als Währungsunterlage zu benutzen. Eine Inflation von der Geldseite her ist dadurch in Deutschland bei den heutigen Geetzen unmöglich gemacht. Und was wir heute erleben, ist das Gegenteil der Inflation, ist Verknappung der Zahlungsmittel, ist sog. „Deflation“.

Das als Grundsätzliches zur Währungsfrage. Und nun zu den Nöten unserer Tage. Was ist in den letzten Wochen an Beunruhigendem, an Besonderem geschehen?

Unsere gegenwärtige Klemme geht auf zwei Grundtatsachen zurück. Da sind zunächst die bekannten Geldabzüge des Auslandes, die Rückzahlungen kurzfristig gegebenen Kredits, die wir schon mehrfach kennengelernt haben. Mit ganz besonderer Wucht haben diese Rückzahlungen geliehener Gelder aus dem Ausland im Juni und Juli 1931 eingeseht. Zweitens spielen aber auch Geldabzüge des Inlandes bei den Banken eine wichtige Rolle. Diese Geldabzüge des Inlandes haben viel später eingeseht als die Rückzahlungen des Auslandes. Zunächst dienten sie wohl auch nur zur Guthabenübertragung von einer Bank zur anderen, möglicherweise ist auch noch in geringem Maße Kapital ins Ausland übertragen worden, nach und nach ist aber bei diesen inländischen Rückzahlungen wohl der Anteil derjenigen immer größer geworden, die nur Bargeld in der Hand haben wollten.

Die umfassende Kündigung von Krediten, die in den letzten Monaten 3 bis 4 Milliarden Reichsmark umfaßt, hat die Reichsbank dann zu den Diskonterhöhungen, von denen wir in den Zeitungen und im Radio hörten (Heraufsetzung des Diskontsatzes von 7 auf 10 Prozent), und zu Kreditbeschränkungen gezwungen. Dadurch ist der Umfang des inländischen Kredits gewaltig eingeschränkt worden. Die Kündigungen des Inlandes, die ja nicht nur bei der Reichsbank, sondern bei sämtlichen Bankanstalten, auch bei den Sparkassen erfolgten, haben auch allenthalben zur Verknappung und Kündigung gewählter Kredite geführt. Schließlich ist noch die bargeldlose Ueberweisung ins Stocken geraten, und die Geschwindigkeit des Geldumlaufes ging wesentlich zurück. Dazu kam noch grundlose Geldhamsterei. Diese ganzen Ereignisse fielen zeitlich so sehr zusammen, daß die gewaltige Stöckung des Zahlungsverkehrs, unter der wir aufs höchste leiden, die Folge war.

Daß in Wirklichkeit bei einer normalen Abwicklung des Zahlungsverkehrs keinerlei Mangel an Zahlungsmitteln zu bestehen braucht, geht daraus hervor, daß auf den Kopf der Bevölkerung am 15. Juli 1930 bei sicher besserer Konjunktur als heute etwas mehr als 91 Reichsmark umlaufende Zahlungsmittel entfielen, Mitte Juli 1931 aber, als bei der schlechtesten Konjunktur ein wesentlich kleineres Umsatzgeschäft zu bewältigen war, 93 Reichsmark.

Die Wirkung der ganzen Entwicklung: Krediteinschränkung, Verringerung der Amlaufgeschwindigkeit des Geldes, durch Hamsterei entstandene Verkleinerung der tatsächlich zur Verfügung stehenden Geldmenge muß ein starker Preisrückgang sein, der sogar, wenn nicht alle bekommenen Kräfte zusammenarbeiten, katastrophal sein kann. Ein Preissturz, der enden kann in einer Häufung von Zahlungsunfähigkeiten von Banken, Handels- und Industrieunternehmen größerer, mittlerer und kleinerer Art.

Das zu verhindern hat jeder einzelne das allergrößte Interesse. Die Reichsbank hat vernünftigerweise durch Senkung der Deckungsgrenze die Geldmenge vergrößert, die Wiederbelebung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs erstrebt eine Gründung der deutschen Banken, die sich zu einem sogenannten Ueberweisungsverein zusammengeschlossen haben. Vor allem aber wichtig ist eine verständige Haltung des gesamten deutschen Publikums: Möglichst vollständige Zuführung von Barmitteln an die Banken, Abkehr von jeder Hamsterei. Die Notverordnungen, die vorübergehend notwendig waren, dürfen nicht dahin führen, daß jeder glaubt, er brauche nun, selbst wenn er es könnte, zunächst mal seine Verbindlichkeiten nicht zu erfüllen — im Gegenteil, wer Geld in der Hand hat, muß es seinem Gläubiger bringen. Wenn alle Deutschen so vernünftig handeln, läßt sich bestimmt eine Katastrophe vermeiden und an Stelle eines plötzlichen, alles niederreißenden Preissturzes werden wir mit Gewißheit Preisentkung auf der ganzen Linie erleben. Wer also jetzt Waren im Vorrat kauft, handelt gegen das eigenste Interesse, treibt in einem bestimmten Geschäft, an einem bestimmten Ort vielleicht sogar die Preise für ein paar Tage in die Höhe. Wer gar seine Spargroschen, die doch eine Sicherung für die Zukunft bedeuten, heute in Gebrauchsgütern anlegt, geht vollkommen in die Irre und wird diese törichte Handlungsweise noch einmal bitter beklagen. Heute ist es für den einzelnen das allerbeste, nicht Ware, sondern Geld zu besitzen. Geld aber nicht im Strumpf, in der Wirtschaftskasse, sondern auf den Banken, auf den Sparkassen in Form eines Guthabens. Dringend müssen deshalb alle, die ein Sparguthaben besitzen, ermahnt werden, es in diesen Tagen nicht anzutasten.

Das Gebiet des Währungs- und Geldwesens ist eines der schwierigsten und unübersichtlichsten. Hoffentlich haben die vorstehenden Ausführungen aber den Erfolg, Kleinmut und Kopflosigkeit zu beseitigen. Die fast ergebnislosen Verhandlungen in London, der dauernde Widerstand Frankreichs, uns zur Ueberbrückung der jetzigen Notlage mit Kapitalmitteln unter die Arme zu greifen, zwingt uns, den Weg der eigenen Rettung ganz selbstständig zu beschreiten. Wenn wir aber nicht mehr uns selbst vertrauen, sind wir verloren.

**Unfall bringt Leid und Not,
Arbeit aber täglich Brot!**

Wettschießen

zwischen Krupp und Armstrong, England, auf dem Schießplatz in Zegel im Jahre 1868

Von Gerb Friedmar Jansen

Im Jahre 1868 sollten die Schiffe der norddeutschen Marine mit neuen Geschützen bestückt werden. Wie immer, war der deutsche Michel geneigt, das Ausland zu bevorzugen und den Auftrag nach England zur Geschützfabrik Armstrongs gehen zu lassen. Sogar die Offiziere der norddeutschen Marine schwärmten für die englische Kanone, weil sie dem Erzeugnis des deutschen Stahlindustriellen Alfred Krupp noch nicht das nötige Vertrauen entgegenbrachten. Auf dem Schießplatz in Zegel fand dann der historische Wettkampf zwischen dem englischen Bronzegeschütz und dem stählernen Kruppischen Reuzbüßer statt.

Auf dem Schießplatz waren bereits die Engländer in voller Tätigkeit.

Korrekt höflich, aber bis ins Herz hinein kühl, begrüßte Mr. Chapman, der mit kurzen Worten seiner Bedienungsmannschaft die Befehle gab, seinen Konkurrenten, Herrn von Neumann, den Vertreter Krupps.

In einer Entfernung von 500 Meter von den Geschützständen ragte eine adtzöllige Panzerwand über den braunen Heideboden auf. Es war das Ziel, an dessen eherner Stirne sich die Durchschlagskraft der geschleuderten Geschosse erproben sollte.

Weit in der Ferne umrollte über der braun dunkelnden Heide der lange, atemreiche Donner schießender Artillerieabteilungen den Horizont. Noch immer wallten die Nebelschleier in Felsen auf und nieder, als sich gegen 9 Uhr die Prüfungskommission, an ihrer Spitze der preussische Admiral Prinz Adalbert, Vizeadmiral von Tschmann mit seinem Adjutanten, Korvettenkapitän Selling, und andere höhere Offiziere einfanden.

Die Vertreter der beiden wetteifernden Firmen wurden den Herren vorgestellt. Das sichtliche Interesse der Offiziere wandte sich zunächst dem Geschützmaterial zu. Blickblank, wie es immer zu einem fröhlichen Waffentanze sich gezieht, starteten die beiden neuzölligen Geschütze mit weitgediffneten ehernen Schläunden in die weite Heide Landschaft. Das Los entschied über die Reihenfolge der Veruche. Die Kruppische Kanone zog den ersten Platz.

Die Geschosse waren herangeschafft und das Geschütz geladen und gerichtet. Der Ladefanonier erwartete den Befehl zum Feuern. Der Kruppische Geschützfürer überflog noch einmal mit schnellem Blick die Gesichter der Prüfungskommission. Jeder Gesichtsausdruck drückte gespannteste Erwartung aus. Nur um die Lippen Mr. Chapmans, des Vertreters der Konkurrenz, zuckte es wie ein hämisches Lächeln.

„Feuer!“ erscholl das Kommando Wilhelm Klingbergs, des Kruppischen Geschützfürers, in das beängstigende Schweigen der Versammlung.

Ein gewaltiger Feuerstrom schoß aus dem ehernen Schlunde des Reuzbüßers, surrend und pfeifend nahm die Granate, mit Flattergeräusch die Luft zerteilend, ihren Weg; Rauch und Dunst verhüllten für Augenblicke Geschütze und Ziel. Dann senkten sich die wallenden Rauchschleier, die Panzerwand tauchte wie aus Nebelschwaden auf, und Fernrohre der Zuschauer fuhren an die Augen.

Mit nervös zitternder Hand hielt Herr von Neumann sein Glas. Vergebens suchte er eine Durchbohrung der Panzerwand festzustellen. Eine geringe Einbuchtung auf der stählernen Fläche war alles, was sich seinen ängstlich forschenden Blicken bemerkbar machte.

„Volltreffer und nicht durchgeschlagen!“ stellte trodenen Tones der Engländer fest, um dessen Mundwinkel sich breites Grinsen legte.

„Feuer!“ kommandierte Wilhelm Klingberg. Die Granate nahm denselben Weg wie die erste, mit gleichem Erfolg.

Das Grinsen auf den Gesichtern der Engländer nahm mit jedem nun folgenden Schuß zu. Die Mienen der anwesenden Offiziere der norddeutschen Marine schienen auszubrüden: „So und nicht anders haben wir uns den Erfolg der Kruppkanone gedacht.“

Der Munitionsvorrat des Kruppischen Geschützes war erschöpft. Die Kommission begab sich in Begleitung der beiden Vertreter ans Ziel.

Mr. Chapman drängte sich mit triumphierender Miene an seine unglücklichen Konkurrenten heran.

„Nun, meine Herren, wer hat recht behalten? Die Kruppische Ringkanone wird weder heute noch jemals in der Zukunft die Armstrongkanone aus dem Felde schlagen.“

Mithelfen!



Deutschlands Brotgetreide-Erzeugung und -Verbrauch

Wir verbrauchen, wie aus dem Schaubild hervorgeht, in Deutschland etwa 5 Millionen Tonnen Roggen und 5,5 Millionen Tonnen Weizen, wir erzeugen aber 7,5 Millionen Tonnen Roggen und nur 3,5 Millionen Tonnen Weizen. Dem beabsichtigten stärkeren Anbau von Weizen stehen Bodenbeschaffenheit, Klima sowie Kapitalknappheit hindernd im Wege. Darum muß mehr denn je jedermann Roggenbrot bevorzugen. Das durch Tribute an den Feindbund belastete Deutschland kann es sich nicht leisten, jährlich Millionen von Tonnen ausländischen Weizen zu verbrauchen. Gewaltige Summen gehen dadurch unserer Volkswirtschaft verloren. Viele hundert Millionen Mark blieben im Inland, wenn der deutsche Verbraucher hier mitarbeiten wollte. Das kann er in der Weise, daß er in Zukunft dem Verzehr von Roggenbrot den Vorzug gibt. Schon aus gesundheitlichen Gründen sollte das geschehen, ganz abgesehen davon, daß unserer Landwirtschaft und damit unserer Wirtschaft überhaupt geholfen wird.

Versuche jeden Unfall zu vermeiden - daß deine Kinder niemals Not erleiden!

Eine Nacht im Londoner Nebel



Ueber diese Nebel ist schon soviel geschrieben worden, daß darüber zu reden überflüssig erscheint. Wer aber als Ausländer zum erstenmal in einen sogenannten „schwarzen“ Nebel gerät und dazu noch dreieinhalb Stunden von seiner Wohnung entfernt ist, unfähig nach Hause zu gehen, oder wenigstens Obdach zu finden, der vergißt diese Nebel nicht, auch wenn er hundert Jahre alt würde.

Es war in den ersten Dezembertagen des Jahres 1913. Der November hatte einige gelbe Nebel gebracht, die aber ziemlich harmlos waren. Gelingt es dem Rauch aus den Tausenden von Schloten, den Nebel zu durchdringen und nach oben zu kommen, so bleibt der Nebel gelb, grau oder auch braun. Dann kommt man noch vom Fled. Bei gewisser Dichte durchdringt aber der Qualm den Nebel nicht mehr. Dann erlebt man unter Umständen eine wahre Hölle, der man nicht entkommen kann, wenn nicht besondere Umstände zu Hilfe kommen. Der eingeseffene Londoner ist zwar an alles Mögliche gewöhnt, aber auch er wird oft überrumpelt. Am hellen Tage, buchstäblich schlagartig senkt sich die erste graue, schnell durch Rauch schwarz werdende Masse auf das Pflaster, hüllt alles ein, Menschen, Häuser, Fahrzeuge, macht alles hilflos und ist Ursache schwerer Unfälle und Verbrechen. Verkehrspolizisten sind ja unsichtbar und sie schließen sich stets zu zwei oder drei durch Zuruf zusammen, um einen gewissen Zusammenhang zu haben. Allein zu sein, ist in der Tat ein unheimliches Gefühl.

Ich hatte einen freien Tag, der war zwar trübe, aber für den Dezember noch klar genug. Vom Hyde-Park war ich zur City gebummelt, ohne Ausweis und ziemlich ohne Geld. Langsam ging ich hinunter zum Strom, der jeden Nebel „finanzier“. In Whitechapel kann man billig essen und es gibt auch bährisches Bier, in gewissen Lokalen sogar Wurst nach deutscher Art. Wer Bescheid weiß, findet sogar Zigarren, die man rauchen kann. Ich kam im Sommer oft nach Whitechapel, denn ab und zu sehnt man sich wieder einmal nach deutscher Kost. Auch an jenem Nachmittage hatte ich deutsch gelebt. Der Wirt, der gut deutsch sprach, machte mich darauf aufmerksam, daß er in einer halben Stunde sein Lokal schließen wollte. Er riet mir, nach Hause zu gehen, er fürchte einen schwarzen Abend. Um vier Uhr nachmittags! Ich staunte noch, da rollten

schon die eisernen Räder. Der Kellner in Hemdärmeln forderte kategorisch Bezahlung von allen Gästen, und wir saßen auf der Straße, in einem Teil Londons, der keinen guten Ruf hat.

Ich schlenderte zur Themse, unbefümmert, denn ich kannte den Weg. Die Straßenbahn war auch nicht sehr weit. Am Flußufer aber merkte ich mit einem Schlage woran ich war. Leichter grauer Nebel kam heraufgezogen, und auch von oben senkte sich sachte, aber sicher immer dichter werdender Nebel. Ich mußte langsam gehen, dann versuchte ich, die Häuserfront zu fühlen, denn zu sehen war sie nicht mehr, und dann stand ich still. Meine Wegekenntnis nützte mir gar nichts. Und der Kopf brummte mir auch. Der Nebel hatte einen beifendenden, erstickenden Geruch und Geschmack. Ich versuchte, wenigstens eine Hausnummer zu erkennen, aber es ging nicht. Da fühlte ich eine Gaslaterne, und erst als ich mich auf ihren Sockel stellte, konnte ich feststellen, daß sie brannte. Es gab andere, denen es nicht besser ging als mir. Eine junge Frau hat lebentlich um Aufnahme in ein Haus. Man öffnete ihr erst, als sie wüßten Lärm schlug und krachend den Klopfer gegen die Tür dröhnen ließ. Man wies sie ab, weil man in Whitechapel Gauner und Diebe — auch weibliche — aufzunehmen fürchtet. Ich selbst verzichtete als Fremder von vornherein auf Aufnahme. Da sah ich plötzlich fest. Ich hörte zwar die Gloden der Straßenbahn, die auch nicht weiter konnte, hörte auch die Signale der Polizei, die ebenfalls machtlos und unnützlich war, dann war es still. Der Nebel herrschte allein, und alles beugte sich unter sein Machtwort. Ich setzte mich an den Zaun eines Vorgartens, um zu überlegen. Alle Augenblicke wurde ich angerannt von Zeitgenossen, die gleich mir nach beiden Richtungen am Zaun entlangtasteten. Ich hoffte sehnlichst, von einer Polizeistreife angetroffen zu werden. Dieses Glück hatte ich aber nicht.

Es war etwa acht Uhr geworden und es herrschte eine höllische Dunkelheit, von der man sich keinen Begriff macht. Ich hüllte mich in meinen Ledermantel und war entschlossen, nicht weiter zu gehen; denn mit Tagesanbruch mußte es meiner Meinung nach doch heller werden. Dann überkletterte ich den Zaun und fand eine Treppe, die nach unten führte. Etwa fünfzehn Stufen brachten mich in einen gepflasterten kleinen Vorhof zum Kellergeschloß. In der Wand nach der Straße war ein Loch, das zum Entleeren der Abfäße benutzt wurde. Da ging's hinein, und ich war froh, wenigstens gegen den empfindlichen Frost einigermaßen geschützt zu sein. Alles ging so lautlos wie möglich vor sich, denn ich fürchtete mit Recht, auch aus diesem armseligen Quartier verjagt zu werden. — Ich nickte sogar etwas ein, bis ich über mir den gleich-

Herr von Neumann erlebte noch mehr und biß sich vor Wut die Lippen wund. Das wagte ihm dieser rücksichtslose Engländer zu bieten, bevor sein eigenes Geschütz noch bewiesen hatte, daß es größerer Leistungen fähig war als die Kruppkanone.

In eifrigem Wortgefecht umstand die Prüfungskommission die Panzerwand, auf der sich stellenweise Einbuchtungen von geringerer und größerer Tiefe zeigten, die jedoch an keiner einzigen Stelle durchschlagen war.

Mit einem Blick auf die Leute Krupps zuckten die Herren bedauernd die Achseln.

Dann trat das englische Geschütz in Tätigkeit. Mr. Chapman bewegte sich bei seinem Kommando mit vollendeter Sicherheit.

Die seiner Nation eigene Ueberschätzung trat jetzt bei ihm deutlich in die Erscheinung. Man merkte ihm an, daß er sich in der Rolle des Siegers ausnehmend gut gefiel, daß er sich, wie jeder Sohn Albions, in seinem Herzen für die Achse des ganzen Welttrades, für den Mittelpunkt des Sonnensystems hielt.

Aber der volle Erfolg blieb in der Tat auf seiner Seite. Schuß auf Schuß krachte. Den aus dem Armstronggeschütz geschleuderten Granaten hielt die eiserne Panzerwand nicht stand. Weit nach hinten bauschten die Geschosse den Stahlpanzer auf und rissen zackige Lücken in seinen ehernen Leib. Mehr als glänzend erfüllte die Armstrongkanone die an sie gestellten Bedingungen.

Schweren Herzens mußte Wilhelm Klingberg die Glückwünsche anhören, die dem Engländer ausgesprochen wurden. Ob es je gelingen würde, die Scharte auszumergen? Wer sollte helfen? Nur einer war dazu imstande, und ihn wollte er aussuchen — den Meister in Essen.

Vorerst aber waren die Anhänger der Bronzekanone Sieger geblieben. Nun würde Armstrong die Panzerschiffe der norddeutschen Marine mit seinen englischen Geschützen ausrüsten. Drohend und höhrend zugleich drang das „Rule Britannia“ in die Ohren des deutschen Großindustriellen Alfred Krupp.

In seinem stillen Heim, mitten im Dunkel anklimmenden Waldes auf dem Hügel, hatte er von Wilhelm Klingberg die Hiobspost erfahren. Der grimme Schmerz des jungen Mannes über die erlittene unvergeßliche Niederlage der Firma stimmten den Fabrikherrn, dem nichts über Treue und Anhänglichkeit an sein Haus ging, weich.

Nicht mit einer Wimper hatte Alfred Krupp gezuckt, als ihm die ganze Tragweite dieses unglücklichen Wettkampfes zum Bewußtsein kam.

„Warum verzagen, mein lieber Freund?“ hatte er mit fester Stimme und mit unbeugsamem Vertrauen gefragt. „Ehe der Mond zweimal gewechselt hat, werden wir diese Niederlage in einen Triumph der deutschen Industrie verwandelt haben.“

Dann hatte sich der geniale Meister zurückgezogen und über die Gründe des Verlagens seines Geschützes nachgedacht.

Nicht dreimal vierundzwanzig Stunden waren vergangen, als er Wilhelm Klingberg auf einem Gange durch das Werk anhielt.

„Wissen Sie die Ursache unseres Mißerfolges, mein lieber Freund? Wir werden am 7. Juli bei dem neuen Schießversuch ein anderes Pulver nehmen, und dann wollen wir die Engländer wieder sprechen.“

Und wiederum standen sich an einem sonnigen Sommermorgen, als das goldene Frühlicht über die erwachende Heide ging, die beiden Neuzöllner im Wettkampfe gegenüber.

Die Prüfungskommission war bereits versammelt, die Vertreter der beiden Firmen hatten die während des Vergleichsschießens für sie bestimmten Plätze eingenommen, da nahte noch ein später, ein letzter Gast. Eine hochauferichtete, schlanke und sehnige Gestalt mit markanten, charakteristischen Gesichtszügen und energischen, klugen Augen.

„Das mußte er sein“, so ging es durch die Seele eines jeden, der ihn noch nicht von Angesicht zu Angesicht gesehen hatte; das mußte er sein, der Geheime Kommerzienrat Alfred Krupp.

Er war es in der Tat, und er selbst kommandierte seine Kanone.

Zuerst hatte er in Mr. Chapman einen alten Bekannten begrüßt.

Griesgrämig, nichts Gutes ahnend, sah der Vertreter Armstrongs auf die fast jugendlich elastische Gestalt des Essener Werksherrn.

„How are you?“ Diese kurzen Worte genügten dem Engländer zur Begrüßung auf die freundliche Bewillkommung des deutschen Industriellen.

Dieser nahm die Emsilbigkeit des Engländers nicht im geringsten übel, er schätzte im Grunde genommen derartige Verkehrsformen, die sich nicht in unbegründeter Liebedienerei ergeben, sondern sich kurz und bündig an den Mannescharakter wenden.

„Diesmal bitten wir Sie, den Vortritt zu nehmen“, forderte Krupp höflich den englischen Konkurrenten auf. Dieser schoß mit dem gleichen durchschlagenden Erfolg wie das erstmalig.

Dann aber klang scharf und schneidig das Kommando des Essener Werksherrn über den Schießplatz. Die Stahl- und Hartgüßgranaten, die der Neuzöllner schleuderte, durchbohrten Schuß für Schuß glatt die Wände des Panzers. Mehrere hundert Meter hinter der Panzerwand wurden die Bruchstücke der verfeuerten Geschosse gefunden.

Mr. Chapman war um einige Schattierungen blässer geworden. Schweigend gab er seine Einwilligung, als nach Beendigung der Panzerschießversuche der Essener Werksherr die Engländer zu einem Wettkampf im Dauerschuß aufforderte.

Aber schon beim 138. Schuß machten sich an der Armstrongkanone Risse bemerkbar. Selbst der Gewandtheit des englischen Vertreters gelang es nicht, diese Tatsache zu vertuschen. Als beim 259. Schuß das Rohr in einer Länge von 600 Millimeter riß, mußte der Engländer notgedrungen aufgeben.

Aber Schuß auf Schuß aus dem Kruppschen Geschütz hallte über die Heide, unermüdet tönte das Kommando, siegbewußt klang jetzt die Stimme Wilhelm Klingbergs, der seinen Chef abgelöst hatte.

676 Schüsse fielen aus dem Kruppschen Neuzöllner, als ein Rohrkrepierer die Beendigung des Dauerbeschusses nötig machte.

Schweigend, mit verlegenen Gesichtern, standen die Engländer da. Die zähe Energie der deutschen Industriellen hatte das stolze „Rule Britannia“ in eine jämmerliche Niederlage verwandelt.

Wie ein siegkrönender Triumphator wurde Alfred Krupp von seinen Arbeiterscharen empfangen. Jeder empfand den Sieg der deutschen Industrie als eine persönliche Sache. Sinnend überfah der Beherrscher des gewaltigen Gemeinwesens die seiner Führung anvertraute Schar. Im Geist sah er sie wachsen, größer und größer werden und doch alle Blak finden unter dem Schatten des Baumes, den er in sturmbewogener Zeit in die Erde gesenkt. Er sah Schiffe mit Erzeugnissen deutschen Fleißes über den weiten Ozean gehen und sah, wie die stählernen Leiber von Riesenpanzern, die seine Geschütze trugen, sich in den Fluten des Weltmeeres wiegten.

(Aus den „Mitteilungen des Hessischen Bezirksvereins Deutscher Ingenieure“ für September 1930.)

Halte Zugänge und Wege frei, dann trägst du zur Unfallverhütung bei!

mäßigen Schritt von drei Personen vernahm. Es war zweifellos eine Polizeistreife, die in diesen kritischen Tagen oft sogar bis fünf Mann stark ist. Ist doch dieser Nebel das gelobte Land für alle Spitzhüben und Halunken. So mancher Policemann hat in Whitechapel im Nebel seinen letzten Dienst getan. In allen Polizeirevierern in Whitechapel hängen Gedenktafeln, die lange Reihen von Namen nennen, deren Träger im Dienst der Ordnung ihr Leben ließen. Ich ließ die Beamten laufen, wollte ich doch am Morgen sachte verschwinden. Wer weiß, wie es mir in ihren Händen ergangen wäre, wenn sie in mir einen Einbrecher vermutet hätten. Es wurde acht Uhr, da schüttelte mir ein Hausgeist den Aschentasten auf die Füße, ohne mich in dem Nebel zu bemerken. Es blieb und blieb dunkel. Ich hatte qualenden Hunger und beschloß zu kapitulieren. An einen Weg nach Hause war nicht zu denken. Es ging eben nicht, denn man ist im „schwarzen“ Nebel mit Blindheit geschlagen.

Ich froh den Weg von gestern abend zurück und kletterte über den Zaun, wieder ohne gesehen zu werden. Ich lief zwanzig Schritte und lief vor ein leeres, verlassenes Auto. Keinem Menschen war es möglich, den Wagen zu stehlen, darum hatte der Führer ihn auch sorglos verlassen. Ich erreichte auch eine Straßenecke, an der sonderbarerweise eine Doppelstreife stand, die bei meinem Anblick sofort Pfeifensignale abgab und mich festhielt. Ich bekannte mein Nachtahl und erzählte alles der Wahrheit gemäß. Ein dritter Policemann hatte sich schnell gefunden. Einer von ihnen ging in sehr langsamem Schritt voraus, ich zwischen den beiden anderen; so wurde ich zur Wache gebracht, die nur fünf Minuten entfernt war. Ich habe mich dort im Spiegel betrachtet. Wenn auch der Nebel in die Wachtstube eingedrungen war, kaum weniger als auf der Straße, so konnte ich doch feststellen, daß ich den Argwohn der Polizei ganz zu recht erweckt hatte. Ich hat um etwas zu essen, ich wollte auch gerne bezahlen. Einer der Leute, der Mitleid hatte, brachte etwas schwarzen Tee und etwas Haferslodenuppe. Inzwischen hatte sich die Wahrheit meiner Angaben herausgestellt. Telephonische Anfragen ergaben, daß meiner Entlassung nichts im Wege stand. Aber ich wollte gar nicht entlassen werden. Mir graute vor der ewig dunklen Straße. Zwei Mann brachten mich zur nächsten Streife, die mich wieder zur nächsten brachte. So kam ich langsam vorwärts.

In der City bei strahlenden Lampen gings etwas besser. Die Untergrundbahn fuhr wieder in der City. Es ging zwar sehr langsam, denn auch die Untergrundbahnhöfe waren völlig vernebelt. Die Unfallgefahr ist hier längst nicht so groß, weil der Weg der Bahn dieser ganz allein gehört. Ich habe mir im Nebel achtundzwanzig Stunden um die Ohren geschlagen. Dann war

ich furiert. Es war der stärkste Nebel, den ich je erlebt habe, übrigens auch der, der am längsten dauerte. Es ist etwa elf Tage lang nicht klar geworden. Täglich mußte ich blankes Metall putzen, weil es Stunde um Stunde schwarz anlies. In Zukunft war ich vorsichtiger. Whitechapel habe ich im Winter niemals wieder sehen wollen.

Die mutige Schwalbe



An einem schönen Sonntagvormittag wurde meine Aufmerksamkeit auf eine größere Anzahl Spazzen gelenkt, die in dem Gebüsch einer Gärtnerei eine Redeschlacht ausfochten. Eine Kaze, durch das Geschwäh der Spazzen angelockt, hatte sich längs des Gitters auf etwa zehn Meter herangepirscht. Nicht nur ich, auch mehrere Schwalben hatten das nahende Anheil für die Spazzen beobachtet. Und nun geschah etwas Unerwartetes, für Sammelstücken aber etwas Unfassbares. Noch ehe ich die räubernde Kaze vom Fenster aus vertreiben konnte, stieß plötzlich eine Schwalbe aus der

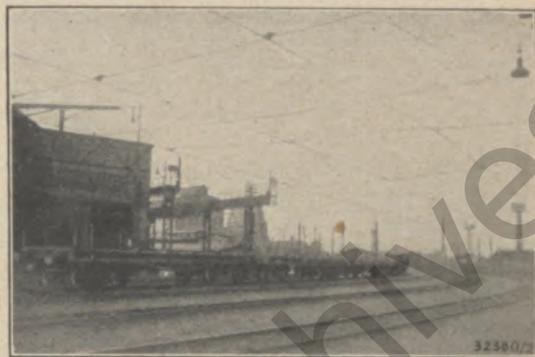
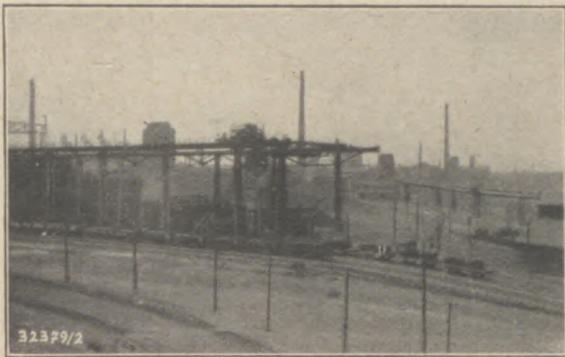
Luft und griff die Kaze rückwärts durch Schnabelhiebe an, um sofort darauf senkrecht hochzufliegen. Alles geschah in einem Augenblick. Die Kaze, durch die Schwalbe gestört, stand einige Zeit starr, die Blicke nach hinten aufwärts gerichtet, um aber sogleich weiter vorwärts zu der noch immer ankommenden Spazzenchar zu dringen. Nur noch einige Meter, und das Anheil mußte geschehen. Da griff die mutige Schwalbe in derselben Weise die Kaze zum zweitenmal an, und nun erst bemerkten die Spazzen die Gefahr, in der sie schwebten; sie flogen in höhere Bäume. Die Kaze jedoch zog verächtlich in ein Nachbargrundstück. Nur die Schwalbe flog noch einige Male längs des Zaunes hin und her und freute sich vielleicht, ein Spazzenleben gerettet zu haben.

Erlesenes

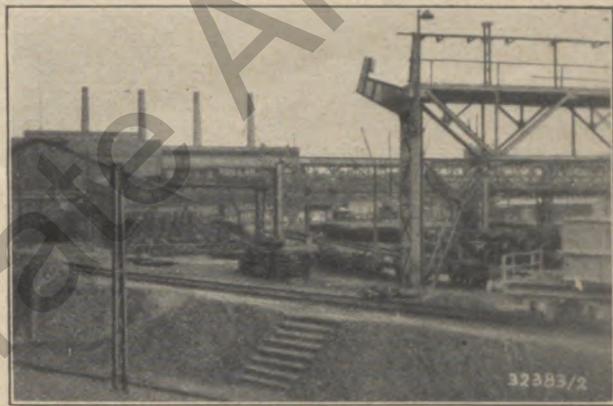
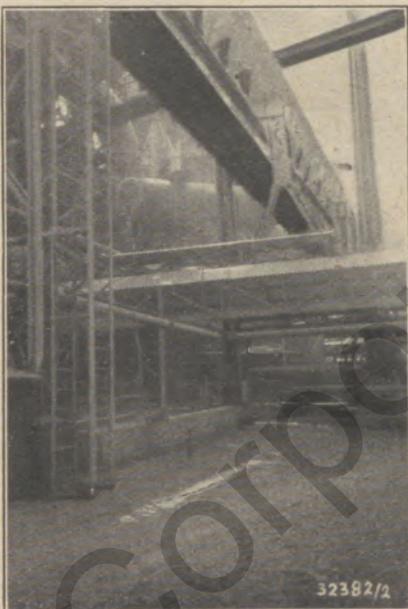
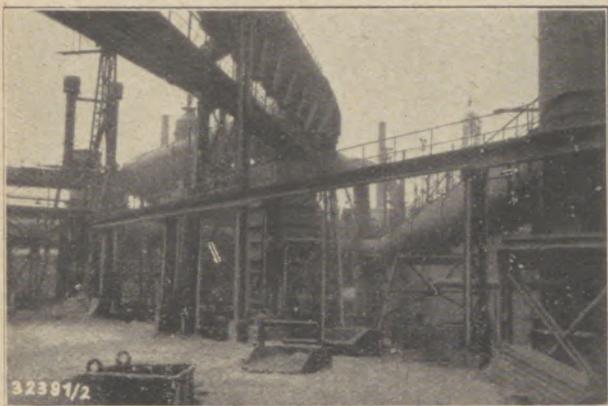
Sei stolz und lasse deine Einsamkeit dich nicht verführen, deine Zeit an Menschen zu verlieren, von denen du nichts gewinnst. Clem. Brentano.

Die Zeit fliegt — aber das Geld ist doch noch schneller!

Früher Ruhrort - heute Ruheort!



Nicht „Leere des Schlachtfeldes“, sondern „Ruhe des Friedhofes“ / Kein Mensch weit und breit (11 Uhr vormittags)



Wunderwerke des menschlichen Geistes,
aber sinnloses Eisengetwirr, sobald der belebende
Blutstrom unserer Arbeit ausgeschaltet wird

Erhalte dir deine Arbeitsstelle und kämpfe um sie



Gib deine ganze Kraft — Man lebt nur, wenn man schafft

Sauerstoff mit Öl berührt — Dich zu sicherem Tode führt!

Unter der Lupe

Selsenkirchen, den 1. August 1931.

Sehr geehrter Herr Redakteur!



Der Juli hat uns viel Regen gebracht, aber es hat, was die Ernte anbelangt, noch mal so eben gut gegangen. Nun sind die Ferien da und allen, die so glücklich sind, Ferien zu haben, wünsche ich gutes Wetter und gute Erholung. Wer nicht weit reisen kann, müßte mal Vermögensabschluß machen und ein paar Touren in nächster Nähe unternehmen. Uns hier in Selsenkirchen liegt das Ruhrtal am nächsten. Mittwochs gibt es da jetzt auch diese verbilligten Fahrten, so daß in den Ferien schon mal

eine Familie mit den Kindern in den Wald fahren kann. Ich war am vergangenen Sonntag nach Kettwig gefahren und bin von dort über Schloss Landsberg nach Hülse gewandert. Hochsommer im Hochwald! Diese Gegend hat den Vorzug, daß man so gehen kann, daß kein Auto lästig wird, und dann ist die Gegend auch nicht überlaufen von den Wanderern, die einem Naturfreund jegliche Freude an einer Wanderung verderben können. Es gibt da allerhand Angezogenheiten, die meistens gedankenlos begangen werden. Ich ärgere mich jedesmal, wenn ich im Walde Leute rauchen sehe. Statt nun mal für ein paar Stunden die Lungen voll reiner Luft und Ozon zu pumpen, laßt sich dann so ein „Wanderer“ mit brennendem Sargnagel durch Wald und Flur, verpaßt die Großen, bringt sich um den Genuß und den Wert des Spazierganges und verständigert anderen Leuten den Sonntagvormittag. Daß man den schönsten Waldbrand inszenieren kann, sei noch nebenbei bemerkt, aber auch, daß man ganz empfindlich bestraft werden kann.

Es gibt kein wahreres Sprichwort als: Schlechte Beispiele verderben gute Sitten. Ich hatte mich nach unserem bescheidenen Mittagmahl aus dem

Rucksack am Waldbrand hingelegt und schlief, den Rucksack unter dem Kopf, den Schlaf des Gerechten im kühlen Schatten der Buchen. Schließlich werde ich geweckt, und wer steht vor mir? Fritze!

„Pst, Onkel Sandstrahl, ich hab eene Zeberraschung, aba nicht sagen, bis Mutta ooch hoch is.“

„Nanu Fritze, was hast du denn?“

„Ich hab' hier in den Boom unsere Namen einjeschnitten. Fein wat?“ Hat der Bengel mit dem Messer, das ihm sein Vater für die Wanderung geliehen hatte, eine wunderschöne Buche ruiniert. Ein Herz und die Anfangsbuchstaben von unseren Namen. Er hätte das von einem anderen großen richtigen Herrn gesehen. Ich habe ihm dann gesagt, daß das kein großer richtiger Herr gewesen wäre, sondern ein richtiger großer dummer Junge.

Man könnte sich hinstellen und es den Leuten aus der Stadt in die Ohren schreien, daß es ein Zeichen schlechter Erziehung ist, wenn man es nicht übers Herz bringen kann, von einer Stätte Abschied zu nehmen, ohne sich vorher in unpassender Weise zu verewigen. Die Verewigung beginnt beim Toilettenhäuschen und endet auf dem Drachensfels, dem Aussichtsturm und womöglich auf den Spitzen der Alpen, obschon Leute, die wirklich nennens-



— laßt sich dann so ein „Wanderer“ mit brennendem Sargnagel durch Wald und Flur.

Deutscher Verbraucher, bevorzuge deutsche Erzeugnisse!

Bei der entsetzlichen Arbeitslosigkeit in Deutschland sollte jeder Deutsche soweit wie eben möglich deutsche Waren kaufen und entbehrliche Auslandsware zurückweisen. Wir haben keine Veranlassung unsrauer erarbeiteten Groschen dem Ausland zu geben. Nachstehend eine Uebersicht von einigen Artikeln, die Deutschland an einem Tage einführt:

Weizen 1220 000 RM., Franz. Parfümerien 324 000 RM., Gemüse 378 000 RM., Äpfel und Birnen 184 000 RM., Orangen 230 000 RM., Milch, Butter und Käse 1 550 000 RM., Eier 770 000 RM.

Man bedenke einmal, daß es unserer eigenen Landwirtschaft erbärmlich schlecht geht, daß Roggen zum Teil unverkäuflich ist, daß auch bei guten Obsternten, wie in diesem Jahre in Äpfeln und Birnen, noch solch ungeheure Summen ins Ausland fließen. Wann werden wir Deutsche begreifen, daß es kein wahreres Sprichwort gibt, als: „Hilf' dir selbst, dann hilft dir Gott!“ Jeder hilft dem ganzen Volke, seinem eigenen Volke, der Auslandsware zurückweist und deutsche Ware verlangt. Der Käufer soll die Herkunft der Ware bestimmen und der Händler die Wünsche seiner Käufer erfüllen.

Brief aus Amerika

Einer unserer früheren Lehrlinge, Herr Klemp, schreibt an den Leiter des Ausbildungswesens, Herrn Obering, Dr. Arnold, aus Akron-Ohio u. a. wie folgt:

„..... Die Arbeitslosigkeit ist hier sehr groß. Man muß sich hier in alles schiden und fügen. Heute ist man reich, morgen arm wie eine Kirchenmaus. Und umgekehrt. Ich arbeite zwar noch immer. Es gibt Leute, die begnügen sich mit ein bis zwei Tagen die Woche. Ich hoffe, Ihnen geht es ferner gut.

Mit treudeutschem Gruß und Glückauf!
gez. F. Klemp

Aus den Kindertagen der Eisenbahn. Als die Eisenbahn bereits erfunden, aber auf preußischem Gebiet noch nicht in Betrieb war, äußerte sich — so lesen wir im „Buch der 1000 Wunder“ von Fürst-Moskowskii — der damalige Generalpostmeister Rageler sehr ablehnend über das neue Verkehrsmittel. „Wo sollen wohl die Leute herkommen“, sagte er, die so etwas benutzen wollen? Ich lasse zwischen Berlin und Potsdam viermal die Woche die Diligence hin- und herfahren, und die ist auch noch manchmal schwach besetzt! Wozu also?“ — Bald darauf trat ein hohes Medizinalkollegium zusammen, um sich zu dem Gutachten zu vereinigen, das Eisenbahnfahren wäre lebensgefährlich. Eine Geschwindigkeit von über vier Meilen in der Stunde könnte ein Fahrgast nicht aushalten, ja sogar vom bloßen Hinsehen würde man Ohnmachtsanfälle bekommen, weshalb zum mindesten jede Strecke durch eine undurchsichtige Bretterwand den Blicken der Fußgänger entzogen werden müsse. Daß jeder Mensch als Erdbürger sich mit einer Geschwindigkeit von dreißig Kilometern — nicht in der Stunde, sondern in der Sekunde — im Raum bewegt, kam dem gelehrten Kollegium nicht zum Bewußtsein. — Als aber dann die Lokomotive in Deutschland ihren Siegeslauf begonnen hatte, erklärte der damalige Fürst von Anhalt-Cöthen: „Ich muß in meinem Lande auch so eine Eisenbahn haben, und wenn sie tausend Taler kostet!“

Feder ist seines Glückes Schmied, wenn er auf Unfallverhütung sieht!

werte Aufstiege in den Alpen machen, wohl am ehesten frei von solchen Angezogenheiten sind. Ein altes Sprichwort sagt: Narrenhände beschmierem Tisch und Wände. Wände mit den albernsten Inschriften sieht man vom Abteil aus, und Blei- und Farbstift sorgen für geschmacklose Beschmierungen von Säunen und Wänden. Am übelsten bemerkte ich aber das vorhin erwähnte Einritzeln an Bäumen. Diese Baumschreier wissen nicht, daß der Baum durch diesen Anfang seine besten Säfte verliert. Da sind ja vor allem die jungen Bärchen, die nach der Devise handeln: „Ich schnitt' es gern' in alle Rinden ein“ oder „ich schnitt' in seine Rinde so manches liebe Wort“, was man besser läßt, auch wenn man noch so große Lust verspürt. Lieber die Namen mit großen Buchstaben in einem dicken großen Herz in Kresse auf ein Beet säen. Das macht sich sehr nett, und die Kresse kann man mit seinem Feinsliebchen nachher essen. Es ist sicherlich richtiger, als wenn der Kavaliere die Namen in einem Herz in die Rinde einritzelt und so geschmackvoll einen Amorpsfeil durchzieht. Treffe ich solche Leute bei der „Arbeit“, so bleibe ich ganz ruhig stehen und sehe mir das an, bis — das Bärchen geht. Dann schämen sich diese Leute. Zur Nachahmung empfohlen! Wenn allerdings sogar eine Anzahl, von sage und schreibe zehn Personen, an einer einzigen Buche verewigt sind, „dann helpt dat nich“, sagt Fritz Reuter. So zu sehen an einer Buche in den Waldungen zwischen Großenbaum und Angermund. — Ich sah auch ein Schild, von einem mir bekannten Förster selbst hergestellt und aufgerichtet.

„Tönt wie Vogelsang Eurer Küsse Schmahen,
dann ist's genug und laßt das Baum-Eintragen!“



Der große richtige Herr hat's auch gemacht!

Ich habe gelacht und ihm noch einen Spruch empfohlen, den er vom Anstreicher des Dorfes anbringen lassen will.

„Schneid niemals in die Rinden, / Herz, Pfeil und Namen ein. / Die Rinde glatt zu finden / Wird jedem lieber sein. / Auch ist es völlig schnuppe, / Ob hier zu lesen ist, / Daß Du mit Deiner Puppe, / Auch hier gewesen bist.“

Wer Gelegenheit hat, häufig im Eisenbahnabteil zu sitzen, oder draußen mit vielen Menschen in demselben Raum zu sein, wobei Wald und Flur eingeschlossen sind, der kann allerlei Beobachtungen machen. Es sollte doch jeder bedenken, daß er nicht allein ist, nicht mal zu zweien allein. Wenn Eltern dulden, daß sich die Kinder zanken, oder selbst keifend dazwischen fahren, so ist das ebenso widerwärtig für Mitreisende, als wenn Verliebte in Gegenwart von Kindern oder Erwachsenen ihre Liebesgespräche nicht für sich halten können. Verliebte Leute sollten „Gib' schön Pfötchen“ spielen, wenn sie allein sind.

Ich wünsche für die Ferien allseits gutes, sonniges Wetter und gute Erholung.

Mit freundlichem Glückauf

Ihr ergebener
Heinrich Sandstrahl.

Vor jedem Feinde können wir uns besser schützen als vor uns selbst, denn niemand kennt unsere schwachen Seiten und unsere schwachen Stunden so gut wie wir.

Erkäre mir kein ander Land zum Vaterland,
Ständ mir auch frei die große Wahl.

Friedrich Ludwig Jahn.

Drinnen und Draußen

Freude an der Berufsarbeit beim schaffenden Menschen

Arbeit und Freude sind durchaus miteinander in Verbindung zu bringen. Die Freude ist nicht nur, wie so viele Menschen meinen, für die Müßiggänger, die Zeit und Geld besitzen, da. In den meisten Fällen sind gerade die Reichbegüterten schnell überfättigt und haben somit den rechten Sinn für die Schönheiten, die das Leben jedem bietet, verloren. Der schaffende Mensch wird, wenn er seine Arbeit recht getan hat, Befriedigung darüber empfinden, er hat dann das Gefühl, etwas geleistet zu haben. Wenn auch die Arbeit, die er macht, gering ist, so ist er dennoch ein nütliches Glied der menschlichen Gesellschaft, die ein großes Werk vollbringt. Es ergibt sich eben aus „viel Wenig ein Viel“.

Dabei ist ganz gleich, in welchem Berufe man steht. Man denke z. B. an einen Maurer. Wie hoch würde wohl ein Bau werden, wenn man die Steine, die jeden Tag durch seine Hände gehen, von einem ganzen Jahre aufeinanderlegen würde! Wie viele Treppenstufen ein Briefträger wohl in einer Großstadt im Laufe eines Jahres ersteigt! Wie viele Zimmer eine Frau in derselben Zeit gepußt hat! So könnte man noch viele Beispiele anführen. Wenn man hierüber nachdenkt, kommt einem so recht zum Bewußtsein, was ein jeder Mensch im Zeitraum eines Jahres leistet. Man wird dann auch keine Arbeit mehr gering schätzen, denn jeder ist nützlich und nötig, einer hilft dem andern.



Der Optimist

Wenn nun jeder Mensch mit solchen Gedanken an die Arbeit geht, dann tut er es mit frischem Mut und mit stolzem Bewußtsein, nicht nur zu arbeiten, um den Lebensunterhalt zu verdienen, sondern um der Allgemeinheit zu dienen. Seine Arbeit wird somit in ein ganz anderes Licht gestellt. Jeder wird sich seines Wertes bewußt, und dieses Bewußtsein läßt ihn seine Arbeit nicht als ein „notwendiges Uebel“ erscheinen, sondern er tut sie gern und freudig.

Der schaffende Mensch erlebt ja auch die Feierstunden, die ihm bleiben, ganz anders als ein Müßiggänger, der soviel Zeit übrig hat, daß

Auszeichnung

Mit dem Grundschein der Deutschen Lebensrettungs-gesellschaft wurden folgende Werkshüler ausgezeichnet:

Erich Brodohl, Fritz Niedmers, Benno Kerkering, Karl Ottowell, Ernst Quitsch, ferner mit dem Reichsjugendabzeichen des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen: Heinrich Pruschinski, Karl Ottowell, Artur Kurz. Den erfolgreichen Sportlern ein herzliches Glückauf!

Werks-Allerlei

Famillennachrichten

Geburten

Ein Sohn: Karl Malken, Zentralpuherei, am 19. 7. 31 - Karl-Seinz.

Eine Tochter: Hermann Horst, Abfl.-Röhr.-Gieß., am 19. 7. 31 - Gerda; Albert Beil, Hauptwerkstatt, am 31. 7. 31 - Hildegard.

Sterbefälle

Gustav Kobus, Röhr.-Gieß. III, Ehefrau, am 24. 7. 31; Wilhelm Piasta, F. G. II, Tochter Hanne, am 29. 7. 31.

Zur Gesichts-Bräunung

aber auch zur Bräunung des ganzen Körpers bei Sonnenbädern verwende man die reizmildernde und kühlende Creme Leodor - fettfrei in roter Packung; fetthaltig in blauer Packung. - Tube 60 Pf. und 1 M. Wirksam unterstützt durch Leodor-Edelfeife Stück 50 Pf. Zu haben in allen Chlorodont-Verkaufsstellen.

Schöne, abgeschloss. Dreizimmerwohnung mit Mansarde (29 M. Miete) privat, Nähe Emschertalbahn, gegen eine abgeschlossene Dreizimmer-Privat- od. Werkswohnung ptr. in Bulmke od. Hüllen zu tauschen gesucht. Zu erfragen bei der Red. der Hüttenztg., Haupttor.

Suche meine Zweizimmerwohnung geg. eine Dreizimmerwohnung zu tauschen. Karl Markewitz, Westfalen-Str. 53.

Drei Mansardenzimmer (Bulmke, priv.) gegen Dreizimmer-Werkswohnung zu tauschen gesucht. Auskunft erteilt die Red. der Hüttenztg.

Dreizimmerwohnung (privat) gegen gleich große zu tauschen gesucht. Herm. Runge, Erich-Str. 17.

Möbl. Zimmer, evtl. mit voller Pension, sowie Klavier, Schreibtisch und Schreibmaschinenbenutzung, nahe beim Werk gelegen, zu vermieten. Angeb. mit Preisangabe unter M. Sch. 59 an die Redaktion der Hüttenzeitung.

Zwei schöne, abgeschlossene Mansardenzimmer zu vermieten. Märtische-Str. 31.

Aufbügeln

wie neu chemisch reinigen, färben usw. am besten und billigsten in der modernen Dampfbugelanstalt „BUGELFALTE“ Alter Markt 10 Ruf 27777 Anzug entstauben, dämpfen und bügeln, Mk. 2.- Anzug chemisch reinigen und bügeln Mk. 5,90

POLSTEREI HEISIG

Wanner Str. 108 Matratzen und Polstermöbel

Fachm.Repar.preisw

DÜRKOPP FAHRRÄDER - NÄHMASCHINEN

BROHLER Vertragslieferant der Großindustrie in Rheinland und Westfalen Das gehaltvolle Heil- und Tafelwasser Privatbezug durch Konsumanstalten und Mineralwasserhandlungen Karl Schroers Wwe. GmbH. Duisburg-Ruhrort

Krankenkassen - Mitglieder erhalten ihre Brillen bei Scharpenseel, staatlich geprüfter Optiker, Gelsenkirchen am Neumarkt

Markenfahräder wie Wanderer, Dürkopp, Adler, Torpedo, Opel, trotz Zahl-Erleicht. sehr billig. Fachm. Reparatur, preiswert und gewissenhaft. P. Köchan, Gelsenkirchen, Uckendorfer Straße 127 Ruf 26219

Farben und Lacke Bernstein Fußbodenlackfarbe über Nacht trocknend und sehr haltbar 1000fach bewährt. Angerührte Farben. Löwendrogerie H. Kuhlmann Bulmke, Ecke Kirch- und Heinrichstraße.

Wolf-Gartengeräte Grabe-Spaten verzinkte Geflechte in allen Arten und Abmessungen, verzinkte Drähte, verzinkte Stacheldrähte billigst bei GRAMM Heinrichsplatz, Fernruf 22519

Foto III Apparate kaufe in Ruhe zu Hause! Zahl in Raten! Ohne Aufschlag Tausch Katalog kostenlos und Postfrei. Seltene Gelegenheiten Photo-Brenner Köln 295 Hohe Straße 88 Größtes Fotohaus Westdeutschlands

Modernere Kleinstwagen zu verkaufen. Wo, sagt die Red. der Hüttenztg., Haupttor.

Gebrauchter, guterhaltener Kinderwagen sowie ein Gramophon mit 13 Pl. preiswert zu verkaufen. Zu erfragen bei J. Laufenberg, Röhlinghausen, Bahnstraße 18.

Inserieren bringt Gewinn!

Wenig gebrauchter, moderner Kinderwagen, fast neu, billig zu verkaufen. Jg. Markewitz, Westfalen-Str. 59.

Reellste Bezugsquelle NEUE GÄNSE FEDERN von der Gans gerupft, mit Daunen, doppelt gereinigt, allerbeste Qualität, Pfd. 3 RM.; nur kleine Federn (Halbdaunen) 4,50 RM.; 2/3 Daunen 6,25 RM.; gereinigte gerissene Federn mit Daunen 3,50 RM.; und 4,75 RM.; hochpr. 5,75 RM.; allerf. 7 RM.; la. Vollaunen 9 RM. und 10 RM. Für reelle staubfr. Ware Garantie. Versand geg. Nachnahme ab 5 Pfd. portofrei, Nichtgefallendes nehme ich auf meine Kosten zurück. Willy Manteuffel, Gänsemästerei, gegründet 1852, Neutrebbin 61 b (Oderbr.). Ältestes und größtes Bettfedernversandgeschäft des Oderbruchs.

Nicht nur an Sonn- und Feiertagen, sondern ständig den vorzüglichen u. ergiebigen KA I RO - Kaffee. Das ist das Richtige! Gelsenkirchen, Bahnhofstr. 39, neb. Stnn

Preisabbau! Galatum Der Teppich für JEDERMANN 150x200 Mk. 5.67 200x250 Mk. 9.45 200x300 Mk. 11.34

Heimann-Rottkamp Gelsenkirchen: Kreuzstraße 8 - Herne: Bahnhofstraße 44 Dortmund: Westenhellweg 73, Rheinschestr. 8, Hansastraße 84, Schwerte: Hoerderstraße 15

ZUM WOCHENENDE NACH Hier finden Sie herrliche Waldungen, ausgezeichnete Wanderwege, ideale Gelegenheit für Wassersport SOLBAD RAFFELBERG STADTHALLE MIT RUHRTERRASSE RUHRBELEUCHTUNG STADION-SCHWIMMBADEANSTALT WASSERRUTSCHBAHN Ruhrtaipian und Wanderwegkarte kostenlos durch das Stadt. Verkehrsamt u. den Verkehrsverein, Mülheim a. d. Ruhr Fahrplanmäßige Personenschiffahrt auf der Ruhr in modernen Motorschiffen. Bestgeleitete Ruhrufer-Gaststätten u. Wochenendhotels MÜLHEIM/RUHR

Totsicher vernichtet Istralon sämtliche Kakerlaken, Schwaben und Ameisen. Gegen Wanzen hilft Istra-Wanzenpulver. Gegen Flöhe Istra-Flöhepulver In Apotheken und Drogerien erhältlich. Hersteller: Bauer & Cie., Gelsenkirchen

Neustadt-Glewe (Mecklbg.) Reichsanerkannte Höhere Maschinenbauschule Besondere Abteilung für Elektrotechnik Reichsanerkannte Städtische Baugewerkschule Hochbau, Tiefbau Beide den staatlichen Schulen gleichgestellt Programme frei

Haben Sie Stühle zu flechten? Körbe und Korbmöbel zu reparieren? Schuhe zu sohlen oder zu flicken? Anzüge instanzzusetzen oder aufzubügeln? Bedarf in Klein- und Klobenholz, Besen- und Bürstenwaren, Drucksachen jeglicher Art, Korbmöbeln und Körben, Arbeitskleidung sowie Arbeitsschuhen? Ueberweisen Sie bitte Ihre Aufträge dem Alters- u. Invalidenwerk G. m. b. H. Gelsenkirchen, Wannerstr. 306, Werksruf 375 und 420 Sie werden gut und preiswert bedient, außerdem unterstützen Sie eine gute Sache.